

Stutz und die Fremdwörter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **11 (1927)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist zwar etwas handlicher als Veranstaltung. — „Bereinnehmen“ und „verausgaben“ sind nicht ausgesprochen schweizerische Mißbildungen, anliefern und beliefern sind „draußen“ wohl sogar häufiger als bei uns. — Der Ausdruck „es hat“ (il y a!), der in unseren Volks- und höheren Schulen bei Lehrern und Schülern noch häufig vorkommt, ist auch süddeutsch; er hat aber wirklich etwas Fades und dürfte allmählich aus gut sein sollendem Deutsch verschwinden.

Man hat schon bewiesen, daß die Frage „Richtig oder falsch?“ in Fragen des Sprachgebrauchs unwissenschaftlich sei. Aber noch kein Professor hat die Grenzlinie gezogen zwischen Freiheit und Willkür.

Stuz und die Fremdwörter.

Jakob Stuz, der bildungsbeflissene Sohn des Zürcher-oberländervolkes (geb. 1801) hat seine Lebensgeschichte (Sieben Mal sieben Jahre) ausdrücklich als einen „Beitrag zu näherer Kenntnis des Volkes“ bezeichnet. Daß sie das ist, zeigt sich nebenbei auch in seinem Verhältnis zum Fremdwort. Wir sehen, wie schwer verständlich es dem nicht höher geschulten Volke ist, und wenn beim heutigen Stande der Volksbildung manches leichter geworden scheint: man wird heute nur früher daran gewöhnt; wie schwer es aber seinem Wesen nach ist, sieht man an der Geschichte dieses geistig regsamen Menschen. Einige Beispiele:

„Der Schulmeister fragte mich, was ich lernen wolle. Ich sagte: rechnen. Gleich schrieb er mir drei Posten zum Addieren hin, und dann begab er sich zu einer Klasse, welcher er aus Meiliss Briefsteller die Erzählung „Kaiser Joseph und der Bettelknabe“ diktierte. Das war mir etwas ganz Fremdes, daher ich meinen Nebenschüler zu fragen wagte, was dies Vorsprechen von dem Schulmeister wohl zu bedeuten habe. „Weißt du nicht einmal, was das ist?“ erwiderte lachend und stolz der Kamerad, „das heißt diktieren“. Hierüber mußte ich nun staunen, und diese einfache Sache kam mir wegen dem fremden Wort äußerst gelehrt und wichtig vor, so daß ich fest glauben mußte, dieser Schulmeister sei in allweg der geschickteste weit und breit.

Mit meiner Rechnung wußte ich eben wenig anzufangen und wagte abermals meinen Nachbar zu fragen, was ich denn auch mit meinen Zahlen machen müsse. Ich müsse sie addieren, sagte er kurz . . .

Was addieren bedeuten sollte, wußte ich wieder nicht . . .

„Indessen trat ein junger Mensch von ungefähr meinem Alter herzu, und gleich sagte mir Boller ins Ohr: „Der ist mit Herr Kenner gekommen; er ist ein Theolog.“ Auch das war mir ein ganz fremdes Wort, meinte alsbald, man sage ihm Theolog, weil er hinke und an einer Krücke gehe, man werde halt in der Stadt diese Leute so heißen. Fürwahr, eine lange Zeit hielt ich alle hinkenden Leute und welche an Krücken gingen, für Theologen und Theologinnen“.

„Ich kam mit den verschiedensten Leuten in Bekanntschaft, so auch mit Jaques (regelmäßig so!) Rebsamen in Tablat, welcher Lust gehabt hätte, einen Briefwechsel mit mir zu beginnen und mich eines Tages mit einem Brief zu diesem Zwecke recht sehr überraschte. Aber du lieber Gott, ich verstand den lieben Brief nicht. Er schrieb mir da von Correspondenz und Correspondieren, und ich konnte trotz allem Staunen und Denken nicht herausfinden, was Correspondenz und Correspondieren zu bedeuten hätte.

Jaques schrieb mir wieder von Correspondenz und Correspondieren und unter anderm, wenn ich nicht Zeit

finde, diese Gedichte zu copieren, könne ich das Heftchen nur für mich behalten. Was Copieren ausweisen sollte, wußte ich so wenig als von Correspondieren. Es könnte mir zwar wie Copie, „aber das ist ja ein Kanzeleistück“, dachte ich, „solche braucht man zum Gelbdaufbrechen“. Kurz, ich wußte mit dem Heftchen nichts anderes zu tun als es wieder zurückzusenden. — —

„Er (Pfarrer Tobler) gab mir dann eine Gedichtsammlung mit; ich glaube, das Buch hieß: Deklamierübungen, von Förster. Aber der Pfarrer mochte kaum ahnen, daß ich den Titel des Buches nicht verstehe und nicht wisse, was deklamieren heißen soll. Von da an (von des Verfassers 22. Jahr an!) verstrichen wohl noch zehn Jahre, bis ich wie von ungefähr des Wortes Bedeutung erfahren konnte.“

„Nach einem Zwischenakt sagte mir ein Knabe, jetzt werde dann ein Herr von Blumenthal vortreten, welcher der erste Virtuos auf dem Violin sei. Was Violin war, wußte ich nun, aber Virtuos, das war mir wieder welsch.“

Vom Böhertisch.

„Wenn ich endlich für Hüningen und ähnliches nicht die verwelchten Namen verwende, so folge ich dem guten Beispiele der Franzosen, die zu viel Geschmack haben, als daß sie ihre französische Sprache ohne Not mit fremden Ortsnamen verunzieren würden. Erst wenn sie einmal auf französisch von „Basel“ reden, statt von Bäle, können wir uns überlegen, ob wir auf deutsch von Huningue, Mulhouse, Fribourg u. a. reden wollen. . . Vielleicht geben diese Bemerkungen gar dem einen oder andern Amte Gelegenheit, die Schreibung der Namen zu revidieren.“

Dies schreibt der Verfasser der prächtigen Basler Heimatkunde, Dr. G. Burckhardt, Lehrer an der Töchter-
schule.

Das innige Heimatliebe atmende Werk enthält auch eine höchst lehrwerte, unter Mithilfe unseres Mitgliedes Prof. Hoffmann-Krayer entstandene Abhandlung über die Basler Mundart und ihre Beziehungen zu den übrigen alemannischen Mundarten. Für die, die es noch nicht wissen, und solche, die es aus Kriecherei vor fremdsprachigem Auslande oder aus falsch verstandenem Schweizertum ge-
flissentlich verschweigen oder verdrehen, setzen wir noch folgende Stelle aus dem Buche hin: „Dieses Alemannisch im engeren Sinne nimmt ein langgestrecktes, schmales Dreieck ein, das ungefähr durch Monte Rosa, Arlberg und die Lothringer Grenzberge im Nordosten Zaberns bezeichnet wird.“ . . . so haben wir vom Alemannisch im weitern Sinne auszugehen, das den ganzen Südwestwinkel des deutschen Sprachgebietes einnimmt.“ So ist's recht.

R. B.

Briefkasten.

P. B., Th. In Deutschland sagt man also: „Ich läute Sie an“, der Schweizer pflegt sein Schweizerdeutsch in die Form: „Ich läute Ihnen an“ zu übersetzen. Die Frage ist: Woher kommt es, daß wir in der Mundart den Wemfall setzen, während das übrige Deutsch den Wenfall setzt? und: dürfen wir diese mundartliche Eigentümlichkeit in unsern schriftlichen Gebrauch übertragen? Im Schriftdeutschen nehmen viele ziellose („intransitive“) Zeitwörter in der Zusammenfügung mit „an“ einen eigentlich von diesem an abhängigen Wenfall zu sich: anfahren, angehen, anrühren, ansprechen, anrufen, anlachen, anbeten u. v. a. Nach dem Muster dieser zahlreichen Beispiele, wohl besonders nach anrufen, wird beim Auskommen des Fernsprechers auch anläuten mit dem Wenfall aufgekommen sein. In unserer Mundart dagegen, vielleicht auch noch in andern, ist das neue Wort nach einem andern Muster behandelt worden, nämlich nach dem Vorbild jener auch in der Schriftsprache zahlreichen Zeitwörter, die schon ohne die Vorstufe „an“ den Wemfall regieren: anbieten, anbefehlen, anzeigen, ansagen u. s. w. Unsere Form ist also